

Rheinische Nachrichten

Braubacher Zeitung — Anzeiger für Stadt und Land

Mittagszeitung im Kreise St. Goarshausen.

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage.

Exzerate pro Gelpaltene
Seite oder deren Raum 30 Pfg.
Retikamentzeit 80 Pfg.

Amtsblatt der Stadt Braubach.

Verantwortlicher Redakteur: A. Lemb.

Geschäftsstelle: Friedrichstraße Nr. 13

Redaktionschluss 10 Uhr vormittags.

Telefon Nr. 30.



Druck und Verlag der Buchdruckerei von
A. Lemb in Braubach.

Postkontonr. 7639 Frankfurt-Main.

Bankkonto: Nassauische Landesbank.

Bezugspreis

monatlich 2,— Mark,

durch die Post bezogen viertel-
jährlich 6,— Mark,

von derselben frei ins Haus
geliefert 6,42 M.

Nr. 67

Braubach a. Rhein, Freitag, den 19. März 1920.

30. Jahrgang.

Abhilfe der Diensthennos.

Von Dorothea Goebeler.

Die Diensthennfrage beginnt sich zu einem immer schwerer zu lösenden Problem zu gestalten. Die Klagen über die Ansprüche der Dienstmädchen sind alt, sie erklingen heute lauter als je, denn man ist dabei, das Arbeitsverhältnis der Hausangestellten neu zu regeln. Achtstundentag, eigene Zimmer, heizbare Zimmer, freie Sonntage, das sind Schlagworte, die herumwirren und unseren Frauen das Herz schwer machen.

Sie hatten schon immer zu leiden unter der Diensthennnot, denn es waren keine Diensthenn da, und die, die da waren, taugten wenig und forderten viel. Heute fordern sie noch mehr: der Frau des Mittelstandes wird es bald unendlich sein, sich eine Stille im Haushalt zu halten. Sie kann weder den hohen Lohn noch die teure Kost erschwängen, sie kann nicht die Miete für das geforderte heizbare Zimmer noch die Kosten für dieses Zimmer bezahlen. Und doch braucht sie oft genug Hilfe im Haushalt und braucht sie nicht nur aus Bequemlichkeitsgründen. Sie ist vielleicht fränklich, die Arbeit für die kinderreiche Familie geht über ihre Kraft, sie muß auch noch im Beruf tätig sein und Geld verdienen, wie kommt sie heraus aus dem Zwiespalt?

Es ist natürlich sehr leicht, auf die unerhörten Forderungen der Diensthenn zu scheitern, einmal aber hilft uns das gar nichts, und zum andern, wenn wir nachdenken und gerecht sein wollen, können wir diese Forderungen gar nicht einmal so unerhört finden.

Wenn wir uns die soziale Lage der Hausangestellten vergegenwärtigen, so müssen wir uns sagen, daß sie eigentlich von allen arbeitenden Frauen bisher am besten dran waren. Gewiß, sie waren in einem guten, reichen Hause aller Wohnungs- und Nahrungsvorsorge enthoben, wurden besser gehütet als die Fabrikarbeiterin und arbeiteten in der fröhlichen Welt der Diensthenn in guten und gesunden Verhältnissen. Die reichen Häuser haben die Diensthennfrage auch selten oder nie so schwer empfunden, denn sie bekamen, bei dem, was sie bieten konnten, immer auch tüchtiges Personal. Sie konnten genügend Arbeitskräfte einstellen, so daß keine Überlastung des einzelnen eintrat. Schlimmer sah es aus bei der Familie des Mittelstandes, die wenig Lohn geben konnte, ihren Mädchen die nicht gerade sehr reizvolle „Mädchenkammer“ als Lebenshalt anweisen mußte, und auch eine erhöhte Anspannung der Arbeitskraft forderte. Daß die Mädchen sich nach solchen Stellen nicht gerade drängten, ist am Ende nicht verwunderlich. Es sucht sich jeder im Weltgetriebe den Platz, wo er am leichtesten und angenehmsten sein Fortkommen findet.

Nun kommt aber noch eins dazu, um der weiblichen Jugend die Hausarbeit als Beruf zu verleiden, es gibt keine sozialen Aufstiegsmöglichkeiten. Was kann das Dienstmädchen werden, wenn es nicht heiratet und dabei bleiben muß? Nichts; es bleibt immer, was es war. Es muß sogar damit

rechnen, im Alter hilflos und verlassen dazustehen, denn „ältere Mädchen“ sind bei den Frauen wenig beliebt, die ganz alten nimmt schon gar keiner. Ältere Mädchen lassen sich nichts sagen. Wenn man das alles genau überlegt, kann man wirklich nicht bloß schelten und schmäheln; dann aber, wie gesagt, kommt ja auch bei dem Schelten und Schmäheln gar nichts heraus. Wir müssen auf Abhilfe sinnen, das ist unsern Frauen, die Hilfe im Hause brauchen, weit nützlicher. Ich glaube, diese Abhilfe wird auch gar nicht so schwer zu finden sein. Wir können sie uns allerdings nicht sofort beschaffen, aber wir können insgesamt daraufarbeiten und fordern, daß sie uns die Zukunft bringt. Sie wird nicht darin liegen, daß das Mädchen seine Ansprüche zurückstellt, das wird sie kaum können, sie wird überhaupt nicht vom Mädchen, sondern — vom Manne kommen müssen. Javohl, meine Damen, vom Manne. Nicht etwa, daß wir männliche Diensthenn annehmen oder dem teuren Gatten Besen und Kochlöffel in die Hand drücken, aber den — Techniker wollen wir uns als Hilfskraft einfordern; er kann und wird hoffentlich für den Haushalt der Zukunft das „teure“ — ach wie „teure“ Mädchen für Alles etwas überflüssiger machen. Bis jetzt sind Zentralheizung, Warmwasserbereitung, Vakuumreiner, Müllschluder und wie all die Hilfsmittel heißen, die die Hausarbeit vereinfachen, nur „Komfort“ des herrschaftlichen Wohnhauses. Wir bauen ja augenblicklich keine neuen Häuser, aber wir werden einmal wieder welche bauen, und die Frauen, die in unsern gesegneten Körperlichkeiten sitzen und da Stimme haben, die sollen ganz energisch fordern, daß im Wohnhaus der Zukunft die kleinste Wohnung ebenso alle technischen Erleichterungen für die Hausfrau bietet wie das elegante Quartier im Vorderhause. Damit wird die Hausfrau entlastet; sie braucht keine teure Hausangestellte, sie kann sich mit einer Hilfskraft begnügen. Die sogenannte „große Arbeit“ verliert von ihrer „Großheit“ ein ganzes Teil und wird bequemer. Die Miete wird sich in solchen Häusern allerdings erhöhen, die Kosten eines Dienstmädchens aber erreicht sie nicht.

Weiter hat unsere Technik eine Aufgabe darin, für noch ausgedehntere Vereinfachung des Haushalts zu sorgen. Unsere Kochgelegenheiten können noch manche Verbesserung vertragen. Es wird auch wieder einmal Konserven und Präparaten geben, es wird hoffentlich auch die Zeit wieder kommen, wo Kaufmann und Schlichter auf Anruf Worte zuschicken, und es muß jetzt schon Aufgabe der Hausfrau sein, sich um alles zu kümmern, was Technik und Industrie an Maschinen, Fabrikaten usw. auf den Markt bringen und was die Arbeit erleichtert und Hilfe erspart. Wir haben schon unendlich viel Waschmaschinen, Kochapparate, Spezialitäten usw. Ein Gang durch moderne „Wirtschaftsmagazine“ zeigt, was hier schon vorhanden ist. Das Geld, was man dafür anlegt, ist nicht Verschwendung, es entlastet die Frau und spart Hilfe. Die Zeit ist hin, wo Leute

„Sparen“ — sagt ein altes Lied; es ist auch die Zeit hin, wo man ein Dienstmädchen halten konnte, für sehr viele Familien wenigstens. Wir wollen ihr nicht nachschauern, wir wollen mit hellen Augen und scharfen Sinnen sehen, was die neue Zeit uns als Ersatz bietet, und wollen versuchen, es uns nutzbar zu machen und weiter auszubauen, das liegt in unserem eigensten Interesse.

Ausfunstel.

Noten sind im diplomatischen Verkehr offizielle Mitteilungen einer Regierung an eine andere. Die Übermittlung der Noten erfolgt gewöhnlich durch den Gesandten. Macht er der Regierung, bei der er beauftragt ist, mündliche Mitteilung von der Note seiner Regierung, so spricht man von einer „Verbalnote“ (von „verbum“, das Wort). Beteiligen sich mehrere Mächte an einer Note, so wird diese als „Kollektivenote“ bezeichnet. Botschaften werden endlich werden vielfach benutzt, um ein völkerrechtlich wichtiges Ereignis (z. B. Unterzeichnung eines Friedens, Thronbesteigung usw.) durch ein und dieselbe Note mehreren Mächten mitzuteilen, zu „notifizieren“.

„Bancnoten“, ursprünglich die Landbanknoten zwischen der Verant, Rebe, Weidach und Duse (in dieser Ausdehnung auch „Rubenland“ genannt), sind bis 1296 unter eigenen Herzogen und bildete nach deren Aussterben einen Bestandteil zwischen dem Deutschen Ritterorden, Brandenburg und Polen. Später wurde der Name Bancnoten nur für den heute westpreussischen Teil des Gebietes gebraucht, der 1466 an Polen und 1772 an Preußen kam. Die Endung „ellen“ ist eine Verkleinerungsform (Bancnoten sind kleine Noten, Bancellen kleine Bancanteile usw.), so daß Bancnoten mit Kleinnoten zu überziehen wäre.

„Bancnoten“ (Anweisungen) nannte man das Papiergeld, das im April 1790 von der französischen Nationalversammlung zur Tilgung der französischen Nationalanleihe decretiert wurde. Man hatte solche Bancnoten, denen Zwangskurs verliehen wurde, von 5 bis zu 10000 Francs, und zwar in verschiedenem Format, mit mancherlei Farben und Zeichnungen. Der Kurs der Bancnoten, die kurze Zeit gleich ihrem Nominalwertes galten, sank so schnell, so daß sie 1796 kaum noch 1/10 ihres Nominalwertes gegen ein neues Papiergeld, die Mandaten, umgetauscht.

„Bancnoten“ bedeutet Gegenwirkung, im Gegensatz zu Aktion (die Vorwärts „re“ heißt) wie zurück, wieder, nochmals), Wirkung und Gegenwirkung bilden eines der Grundgesetze der Mechanik. Im politischen Sinne versteht man unter Reaktion den Gegenstand gegen irgendeine fortwährende Kraft, besonders das Bestreben, veraltete öffentliche Zustände an Stelle der besseren neuen wieder einzuführen.

„Bancnoten“ (von der Art der in Wittenburg auf dem „Blücher“ vertrieben) entsprechen dem Schiffsanbel der alten Galeeren und sind allegorisch oder andere Figuren oder Wasserzeichen, die den Schiffnamen darstellen. Diese Bugverzierung der Kriegsschiffe haben oft auch Kunstwert und werden in Marinemuseen (Stiel) aufbewahrt. Moderne Schiffe mit steilem Bug haben statt des Gattions eine einfache Ver-

Zwei Frauen.

Roman von D. Courtis-Mahler.

(Nachdruck verboten.)

„An Annelies' Gesicht merkte Kollermann, daß er es recht ernsthaft hat“ und Lante Kristina war fertig. Man brauchte sie, bedu, so ihrer Dienste. Sie war nicht überflüssig, kein nutzloses, unbrauchbares Menschenkind. Diese Gewißheit machte das Bild dieser beherrschenden Seele aus.

Nach dem Frühstück hatte sich Annelies in ihr Arbeitszimmer zurückgezogen. Kollermann las sie Roberts Brief nochmals durch und schrieb die Antwort.

Lieber Vater Robert! Ihren lieben Brief habe ich erhalten und danke Ihnen für Ihre Teilnahme an dem schweren Verlust, der mich betroffen hat. Mit meinem geliebten Vater habe ich den letzten Menschen hergeben müssen, der mir geliebt.

Tod nicht von mir will ich sprechen. Lassen Sie mich Ihnen sagen, daß meines Vaters letzter Wunsch in Erfüllung geht, wenn Sie als Majoratsherr in Falkenau einzutreten. Mit Robert's Erben haben wir nie sympathisieren können, und Papa hätte mir nur ungern das Majorat überlassen. Seit Roberts Tod war Papa voller Erwartung. Tausendmal lieber las er Sie an dessen Stelle.

Wir haben immer innerlich bedauert, daß Sie ganz für uns verschollen waren, aber nach und nach meiner lieben Mutter Tod und dann Pappas schweres Leiden hielten uns ab. Nachforschungen nach Ihnen zu halten. Auch war Papa überzeugt, daß Sie Gründe zu Ihrer Handlungsweise haben müssen, und er ehre jedes Menschen Willen, soweit es ihm möglich war. — Gest ist Roberts Tod wurde das anders. Wir umgibt wir nach Ihnen forschen, und Papa beauftragte Doktor Reudner sofort damit.

Es war, als sei mit einem Male wieder die Sehnsucht nach Ihnen in Papa erwacht. Sie wissen wohl, wie

aus er Sie hatte. Und er wünschte sich nun sehr herzlich, daß er Ihre Heimkehr noch erleben möge.

An dem Tage aber, da uns Doktor Reudner die Nachricht brachte, daß Sie lebten und Ihr Aufenthaltsort ermittelt worden sei, starb mein Vater. Seine letzte Arbeit war ein Brief an Sie, in dem er Sie herzlich heimruft. Dieser Brief wurde nicht vollendet. Mein Vater wurde über dieser Arbeit vom Tode ereilt, die Feder entfiel seiner Hand. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen dies mit so teure Schriftstück nicht einlese. Ich möchte es nicht aus meinen Händen lassen, denn meines Vaters sterbende Hand ruhte darauf. Sobald Sie hier eintreffen, werde ich es Ihnen zur Einsicht geben.

Seien Sie versichert, daß ich gern mit Kollermann, der Ihren Gruß herzlich erwidert, hier auf dem Posten bleibe, bis ich die Geschäfte in Ihre Hände legen kann. Ich danke Ihnen sehr für die Versicherung, daß Sie Falkenau im Sinne meines Vaters verwalten wollen, denn kein Herz hing an seinem Lebenswerk.

Sollten Sie besondere Wünsche haben in bezug auf Ihre künftige Heimat, so teilen Sie mir diese mit. Es wird ohnehin eine regelmäßige Korrespondenz zwischen uns nötig sein, bis Sie eintreffen. Ich werde mich immer freuen, von Ihnen zu hören, und bin mit herzlichem Gruß Ihre

Waise Annelies.

Diesen Brief schickte Annelies sofort ab.

Lante Kristina hatte inzwischen einen Rundgang durch den großen Obgarten gemacht, der hinter dem Wirtschaftsgebäude lag, und in einem Stübchen, das sie bei sich trug, betrat sie langsam für die Mittagstafel einige wundervolle Früchte, Kirschen, Pfirsiche und Stachelbeeren, die sie von den Epalieren pflückte.

Der Obgarten war Lante Kristinas Stedenplatz. Ganz persönlich konnte sie samete wird beim Anblick dieser herrlichen Früchte, die sie täglich hatte wachsen sehen.

Überhaupt, abgesehen von der eifrigen Trauer um Donatus Falkenau, fühlte sich die alte Dame recht vom Herzen glücklich, wie nie in ihrem Leben. Ihre Augen leuchteten so froh, und ihr Herz war von Dankbarkeit erfüllt.

Und weil sie nun niemand mehr hatte, als Annelies, der sie ihre Dankbarkeit bezeugen konnte, so schloß sie diese mit der ganzen Inbrunst ihrer Empfindungen in ihr Herz. Auf der ganzen Welt gab es ihrer Meinung nach kein herrlicheres Geschöpf als Annelies. Darin war sie mit Kollermann, wie in diesen Dingen, einer Meinung.

Daß sie nun mit Annelies bald würde Falkenau verlassen müssen, fränkte sie wenig. Neulinden war ja mindestens ebenso schön. Auch in Neulinden war ein großer Obgarten voll der schönsten Bäume, und dazu noch eine herrliche Koloniaterei. Auch in Neulinden hatte ihr Annelies bereits zwei reizende, einstufige Zimmer angewiesen, ganz im Stil des Neulindener Schlosses gehalten. Und Lante Kristina schwärmte für Parod. Der Neulindener Park konnte sich auch getrost dem Falkenauer an die Seite stellen, und die breiten Neulindener Terrassen, die den ganzen Sommer von allen Arten blühender Blumen bedeckt waren, suchten überhaupt ihresgleichen. Also, Lante Kristina sah der Abschiedung mit Ruhe entgegen und machte sich schon jetzt immer sehr gern in Neulinden zu Hause, um sich dort einzuleben.

Robert Falkenau lag in seinem Arbeitszimmer, dessen Fenster nach dem freien Steppenlande hinaus lagen. Es war ein ruhiger, großer Raum und lag im Parterre des Wohnhauses, in dem außer ihm noch einige Unterbeamte des fürstlich Reichsösterreichischen Gesandten wohnten. Seine Wohnung, aus drei lieblich behaglichen Räumen bestehend, lag im ersten Stock. Es war jedenfalls die komfortabelste im ganzen Hause. Zur Bedienung hatte er einen halbbrüderlichen Wurschen, der sich als anständig und lieblich lauber erwies hatte. Für Speise und Trank sorgte ihm die Frau eines Unterbeamten, die mit im Hause wohnte.

Fortsetzung folgt.

Kranke Kinder rechtzeitig zum Arzt.

Von Felix Wolffheim.

Mehr als zu einer anderen Zeit ist es nötig, die Gesundheit der Kinder zu beachten, wenn auch die Kleinen selbst dies nicht merken sollten. Besonders im Hinblick auf die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, die ja infolge der Zeitumstände von allgrößter Wichtigkeit ist, darf man es nicht unterlassen, das Auge offenhalten und im rechten Augenblick den Arzt aufzusuchen. Man hat meines Erachtens bisher zu wenig darauf aufmerksam gemacht, wie viel von der rechtzeitigen Heranziehung ärztlicher Beratung abhängig ist, wenn es gilt, solch kleines Leben zu erhalten oder das Kind vor einem lebenslangen Leid zu bewahren. Die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit müßte unbedingt, mehr als es im allgemeinen geschieht, von dieser Seite her angegriffen werden.

In breiten Volksschichten herrscht eine Furcht vor dem Arzte, die die Schuld trägt, daß Kinder ein Opfer der Unwissenheit und falschen Behandlung werden. Ein paar Beispiele aus dem täglichen Leben seien hier zur Begründung des Gesagten angeführt.

Ein wenige Wochen altes Kind weint, sobald es wach ist; statt sich zu beruhigen, fängt es nach jedesmaligem Trinken von neuem an; es geht nicht, trotzdem es reichlich Nahrung bekommt. Die unerfahrene Mutter gibt ihm noch Tee dazu, da sie glaubt, das Kind meide aus Hunger; die Verdauung wird immer schlechter, die Unruhe immer größer. Endlich wird ein Arzt gefragt, der feststellt, der Säugling sei überernährt; längere Pausen zwischen den einzelnen Mahlzeiten werden angeordnet, bald ist das elende, weinende Kind frisch und munter.

Ein anderer Säugling sieht blaß aus und kommt nicht vorwärts, an einzelnen Stellen des Gesichtes zeigt sich etwas Ausschlag. Hebamme und Nachbarinnen wissen mancherlei Ratschläge zu erteilen, welche von der ungebildeten Mutter alle probiert werden. Schließlich, da nichts anspricht, sucht die Frau eine Poliklinik auf; es ist höchste Zeit, jetzt kann es vielleicht noch gelingen, eine dem Kinde angeborene schlimme Krankheit im Keime zu ersticken, wenig später wäre dieselbe schon allzumal entwickelt gewesen.

Daß ein großer Prozentsatz der Blinden von ihrem Unglück verschont bleiben könnte, wenn eine bei Neugeborenen vielfach auftretende Augenentzündung sachgemäß kuriert würde, ist allbekannt. Wie viele verwachsene Kinder könnten bei rechtzeitig einsetzender Behandlung geheilt werden. Wie wichtig sind bei der englischen Krankheit eine zweckentsprechende Diät, bei beginnender Tuberkulose vorbeugende Maßnahmen — aber man sehe sich einmal um, wie in dieser Beziehung aus Unwissenheit gesündigt wird. Werden nicht auch sehr häufig nervöse Kinder durch unweidmähige Erziehung geschädigt, da man ihre nervösen Eigentümlichkeiten für Unarten hält; wird nicht auch oft versucht, die Dummheit der Schwachköpfigen auszuprägeln?

Abgesehen von den genannten Fällen, bei denen eine rechtzeitige Diagnose der Krankheit zu ihrer Heilung oder Verhinderung führen kann, möchte ich noch an die Fehler erinnern, welche von schlechterberatenen Müttern bei der Behandlung akuter Kinderkrankheiten gemacht werden; sehr viele Nachkrankheiten bei Diphtheritis und Scharlach z. B. entstehen nur dadurch und manches Kind könnte durch eine rechtzeitige Einspritzung am Leben erhalten bleiben statt qualvollen Leiden zu erliegen.

Was ist nun in den meisten Fällen die Ursache der verzögerten oder ganz unterlassenen ärztlichen Konsultation? „Wenn man erst mit dem Doktor anfängt, kommt man nicht sobald wieder los!“ ist ein oft gebörter Einwand. Die Angst vor den Kosten spielt eine wesentliche Rolle, aber sie dürfte nicht in Frage kommen, wo es — wie so oft — gilt, Lebensglück zu retten. Gerade in Kreisen, die für unnütze Dinge, um Auserwählten zu beschaffen, mit Leichtsinne Ausgaben machen, wird hier gesparrt. Für die Unbemittelten siedeln Rassenärzte um, zur Verfügung. Ich verstehe keineswegs die Schattenseiten, die manche Einrichtungen auf diesem Gebiete aufweisen und vieles, was aus ihrer Praxis in die Öffentlichkeit drang, war nicht dazu angetan, Vertrauen zu erwecken. Man darf aber nicht vergessen, daß das Gute oftmals ungerührt und meist mehr im Verborgenen bleibt als das Schlechte. Mißständen abzuhelfen, die das Publikum hindern, vorhandene Wohlfahrtsanstaltungen zu benutzen, ist eine ernste Pflicht aller sozialdenkenden Menschen. Damit aber auch recht viele, alle Rat suchen, wo es nötig scheint, muß eine möglichst intensive Volksaufklärung einsetzen. Nicht die Popularisierung medizinischer Kenntnisse, wie sie jetzt so vielfach angestrebt wird, und die oft Schaden bringt, ist das rechte, nein, nur die Vorbeugungslehren der Hygiene sollen der großen Masse geläufig sein; die Krankheitsbehandlung, die sich einzig und allein auf eine sachgemäße Diagnose stützt, kann nur von hierfür geschulten Persönlichkeiten angeordnet werden. Und um noch einmal auf den Gesichtspunkt zurückzukommen, man bedenke doch einmal, welche großen Summen Quacksalber und Kurpfuscher verschiedenster Art einnehmen. Daß solche Personen starken Ruf haben, zeigt uns deutlich, wie in vielen Fällen einzig und allein die Abneigung gegen die Ärzte und ein Mangel an Vertrauen zu ihnen der Grund ist, daß man es ohne sie probiert. Es ist hier nicht der Ort, darauf einzugehen, ob die Ärzteschaft ein Verschulden trifft und was sie selbst tun könnte, um die „Furcht vor dem Arzte“ zu unterdrücken, unsere Absicht war nur, die Wichtigkeit zu betonen, die für das Volksleben die Erkenntnis rechtzeitiger Krankheitsdiagnosen hat. Nicht genug kann getan werden, Einsicht und Vertrauen nach dieser Richtung hin zu stärken; es müßte allen Müttern selbstverständliche Pflicht werden, ihre neugeborenen Kinder ärztlich untersuchen und sich nach dem festgestellten Befund Anweisungen geben zu lassen.

Die Frage an das Schicksal.

Von Dorothea Goebeler.

In Tagen, wo das Leben seine Nachtseiten aufstut und dunkler und immer dunkler werden will, richtet sich der Blick des Menschen naturgemäß mit tausend Fragen in die Zukunft. Blinkt da kein Hoffungsstern? Will es nicht wieder bald Licht werden, dauert die Nacht noch lange? Wir stehen in schweren, in allerschwersten Zeiten, sie lasten nicht nur auf Land und Volk, sie drücken auch auf jedes Einzelnen Schulter. Der Geschäftsmann, der Beamte, der Künstler, der Handwerker, alle leiden sie in gleichem Maße unter ihnen, keiner aber leidet vielleicht schwerer als die Frauen. Sie sehen die wirtschaftlichen Räte ihrer Männer, sie sehen den körperlichen Zusammenbruch ihrer an Unter-

ernährung frantenden Kinder, das Weiden der Alten und Kranken, sie wissen, daß sie selbst vielleicht Verzicht leisten müssen auf Ehe- und Liebesglück, auch auf ihren lastet der Kampf ums Brot, die Furcht vor einem einsamen Alter; zögernd stehen sie vor einer schwarzen Zukunft und fragen: „Was wirst du bringen? Hast du kein Fünkchen Helle für mich im Schöße?“ Ach wer es mir sagen könnte!

Aber kann es denn keiner sagen? O gewiß doch; die Nachbarin flüstert es der Nachbarin zu, die Freundin der Freundin: „Komm mit zur Kartenlegerin, die weiß Rat.“ Und eigentlich will man nicht und laßt darüber, — aber — „uneigentlich“ geht man schließlich doch. Denn Räte, Grete, Martha und Marie sind dagewesen; und Pythia hat ihnen „alles“ gesagt und „wundervoll gesagt“, — und schließlich „kann man es ja mal versuchen“, wenn man auch nicht daran glaubt, es „ist doch immerhin interessant“, und — ja, wer zählt die Gründe alle auf, die Frauen vor sich selbst ins Treffen führen, wenn sie zum erstenmal zu einer Kartenlegerin oder Wahrsagerin gehen wollen. Sie sind zu allen Zeiten hingegangen, sie tun es heut mehr denn je. Unsere Wahrsager und Propheten haben gute Zeit. Ihr Weizen blüht in Stadt und Land.

Es sind nicht nur die Kartenlegerinnen, die man heute befragt, auf verschiedenste Weise wird der Blick in die Zukunft getan: Wir haben Hellseher und Hellscheiterinnen, aus Epigramm, aus Kristallkugeln, aus den Linien der Hand, aus dem Lauf der Sterne sucht man das Schicksal zu deuten. Nicht nur Frauen, auch Männer befragen sich damit, und sie haben ihre Rundschaft auch wieder nicht allein unter dem weiblichen Geschlecht. Die Mehrzahl aber stellen doch die Frauen, und wenn man sie hört, wissen sie hundert Geschichten von Wahrsagern und Kartenlegerinnen, die der und der aber auch bis auf das Tipfelchen genau vorher sagten, was ihr nachher geschah und deren Prophezeiungen „immer eintrafen“. Nun, wir wollen einmal annehmen, sie träfen wirklich ein, es gäbe für uns alle ein sei. Urzeiten festgelegtes, bestimmtes Schicksal, das besonders veranlagte oder begabte Menschen vorhersehen können, welchen Zweck hätte es, daselbe vorher wissen zu wollen? Wollen Sie sich das nicht einmal überlegen, meine Damen?

Ja natürlich, es hat etwas sehr Erhebendes zu hören: „Das Leid, in dem du jetzt gehst, hat einmal ein Ende, es kommt bald oder doch bestimmt einmal eine bessere Zeit.“ Schicksal birgt aber nicht bloß Licht und Glück, es kann auch Schatten in sich schließen. Ist es wirklich so sehr erfreulich zu erfahren: der Mensch, den du liebst, wird dich verraten, dein Gatte, dein Kind wird sterben, dein Alter wird einsam und elend sein? Wer den Blick in die Zukunft tun will, muß darauf gefaßt sein, auch das zu hören. War es nicht vielleicht die beste Gabe der Gottheit, daß sie zwischen uns und die Zukunft den hüllenden Schleier spannte und uns so auf alle Fälle — die Hoffnung ließ?

„Aber,“ sagte meine Freundin Käthe, die auch alle vier Wochen zur Kartenlegerin geht und die bunten Blätter mit allerhand „Ratensachen“ dabei immer noch selber befragt, „wenn man weiß, daß einem Schicksal bestimmt ist, kann man doch suchen sich davor zu schützen.“ Kann man das wirklich? Es ist ein altes Sprichwort: Semem Schicksal kann niemand entgehen. Aus den grauen Räumen der Alten klingt uns wieder und immer wieder die Kunde entgegen, wie der, der sich mühte die Prophezeiungen des Orakels zu schänden zu machen, sie gerade dadurch zur Erfüllung bringt. Die Odipus-Tragödie ist auf diesem Grunde aufgebaut, auf ihm ruht Schillers Braut von Messina, Heibel gestaltet das Motto in der schauervollen Ballade vom Heidenknecht; in so manchem alten deutschen Märchen, in den Märchen, Legenden und Sagen aller Völker kehrt es wieder: „Seinem Schicksal kann niemand entgehen.“ Aber es gibt einen anderen Weg sich über schwere Tage hinwegzuheben und sie in Geduld und Tapferkeit ertragen und durchzukämpfen zu lernen, er führt nicht zu Sternendeutern und Kartenlegerinnen, er führt zu dem, in dessen Händen unser aller Schicksal ruht. Ein festes frohliches Gottvertrauen, das ist es, was durch Nacht und Dunkel hilft, das Bewußtsein, es ist einer über dir, der legt dir nicht mehr auf, als du tragen kannst, und wäre es das Schwerste, es soll zu deinem Besten dienen. Reife sollst du an deinem Leid, innerlich wachsen, größer werden, damit es dir zum Heil werde. Wieviel Größe, Glück, wieviel Segen ist schon ausgegangen von Menschen, die durch die Gründe tiefsten Leidens gehen mußten. Nicht der Mensch in Glück und Glanz, der Gebeugte, der in der Schule der Not erwacht, hat oft genug den Weg zum hellsten Licht gefunden. Und darum fort mit der Sorge um das Schicksal, nehmt euer Schicksal selbst in die Hand, der Mensch soll nicht nur seines Glückes Schmiel, er soll auch seines Unglücks Meister sein. Wenn jeder einzelne von uns, und wenn vor allen Dingen wir Frauen uns das zu Herzen nehmen, dann wird nicht nur unsere eigene, dann wird auch unseres Volkes Zukunft unter „guten Sternen“ stehen.

Wunderkinder.

Von Felix Wolffheim-Berlin.

Das achtjährige Schachwunderkind diejesewski steht zurzeit alle Welt in Staunen, und nicht ohne eine gewisse Spannung blicken wir der weiteren Entwicklung dieses Phänomens entgegen. Wie wird die Zukunft dieses Kindes sein, dessen geistige Fähigkeiten — wenigstens auf dem Gebiet des Schachspiels — schon jetzt denen des erwachsenen Durchschnittsmenschen bei weitem überlegen sind? Nicht ohne Sorge, wie der kleine Körper diesen geistigen Anstrengungen gewachsen ist, legen wir uns die Frage vor, ob es recht ist, die außerordentliche Begabung bereits auf einer so frühen Altersstufe auszunutzen, ihr gewissermaßen künstliche Anregung zu bieten. Das Problem der Wunderkinder tritt dadurch wieder einmal in den Vordergrund des Interesses. Gerade zur rechten Zeit fiel mir da ein Buch in die Hände, das von einem der allermerkwürdigsten Kinder Kunde gibt. Die im Jahre 1779 im Verlage der Witwe Vandenhoeck, Göttingen, erschienene Schrift führt den Titel: Leben, Taten, Reisen und Tod eines sehr klugen und sehr artigen vierjährigen Kindes, Christian Heinrich Heineken aus Lübeck. Beschrieben von seinem Lehrer Christian von Schöncke. (Zweite veränderte Auflage.)

Christian Heinrich Heineken, das sogenannte Lübecker Kind, hat wirklich gelebt, trotzdem man in der Lesart dieses Buches kaum glauben kann, daß die Wunderkinder, die uns der Verfasser macht, auf Wahrheit beruhen. Das Konversationslexikon gibt in kurzen Worten die Beschreibung, daß der kleine Heineken zum Erstaunen seiner Zeitgenossen ein Wunder an Gelehrsamkeit gewesen ist. Das Kind wurde am 6. Februar 1771 geboren. Die außerordentliche Entwicklung seiner geistigen Fähigkeiten wurde entdeckt, als man dem noch nicht zehn Monate alten Kinde die Buchstaben des Alphabets benannte und es am anderen Tage a

niederholen konnte. Dies wurde die Veranlassung, daß man dem Kleinen einen besondern Lehrer gab. Noch vor der Vollendung seines ersten Lebensjahres konnte das Wunderkind die hauptsächlichsten Geschichten der fünf Bücher Moses erzählen; mit 14 Monaten wußte es neben dem alten Testament auch die Geschichten des neuen auswendig. Man begann dann die Weltgeschichte mit ihm durchzugehen, und auch die Geographie wurde dem Knaben eingeprägt. So daß er alles hertragen, auf der Karte zeigen und auf Fragen „kurz und bündig“ antworten konnte. Dabei hatte der Kleine mehr als 8000 lateinische Wörter behalten; in jeder Woche lernte er 150 neue Vokabeln. Durch seine Amme hatte er das Plattdeutsch erlernt. Ein menschliches Gerippe diente dazu, dem Kinde die ersten anatomischen Kenntnisse zu übermitteln. Vor Beginn des vierten Jahres konnte es deutsch und lateinisch lesen, wußte im Katechismus Bescheid, hatte die Dänische Geschichte „zu Ende gebracht“ und konnte die Namen der europäischen Kaiser und Könige und ihrer Familien herfagen, ohne sie durcheinander zu bringen.

Erstaunlich ist es nicht, daß bei dieser Arbeitsleistung des Kindes seine Körperkräfte aufgezehrt wurden, und die Wirkungen einer im Oktober 1773 auftretenden Krankheit — also im Alter von 2, 8 und 4 Jahren — hat der kleine Heineken nie wieder übermunden. Eine merkwürdige Tatsache weiß das Buch zu berichten: Der Knabe hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen alle Speisen. Er war nicht daran zu gewöhnen, etwas zu sich zu nehmen, außer der Milch, die ihm die Amme reichte. „Bei dieser Lebensart, da es bloß laugte und lernte, immer fragte und behielt, blieb es immer fröhlich und guten Mutes.“ Nur wenn man ihm bisweilen nicht mehr antworten wollte, damit ihm das zu viele Behalten nicht schaden möchte, betriübte sich das Engelchen so innig darüber, daß es augenscheinlich mager und schwächlich wurde.

Das Wissen des kleinen Heineken nahm stetig zu, und der Ruf des Wunderkinds verbreitete sich durch ganz Europa; eine Menge Leute kamen, es zu sehen und zu hören. Im vierten Lebensjahre konnte es zwar noch nicht selbst schreiben, da seine Fingerringe zu schwach waren, doch wußte es gefährliche Sachen lateinisch und deutsch zu lesen; im Rechnen machte es gute Fortschritte, französisch konnte es ganze Geschichten erzählen, und 1600 gute Sprüche aus lateinischen Autoren wußte es auswendig, 200 Lieder und 800 Psalmen waren dem Kinde geläufig.

Nach erneuter schwerer Erkrankung, „ein unaufhörlicher Durchfall mangelte das ohnehin schwächliche Kind ganz aus“, trat man mit dem Kleinen eine Seereise an, um ihn dem König von Dänemark vorzuführen. Die Freuden und Leiden der Seereise, die Eindrücke, die das Kind davon gewann, werden ausführlich geschildert, und man liest mit Staunen, welche klugen Reden der kleine Heineken fürte. Die geistigen Übungen, die das Wunderkind dem König von Dänemark und anderen vorführte, lassen den Leser wieder staunen und sich die Frage vorlegen, ob sich der Verfasser des Buches nicht doch hier und da einen Scherz mit ihm gemacht hat.

Anfang Januar 1775 begann Christian Heineken die ersten Buchstaben zu malen, obgleich er kaum die Feder halten konnte. „Und bei seinem Fleiße brachte er es in wenig Tagen so weit, daß er schon gegen den 8. Februar, also noch ehe er völlig 4 Jahre war, alles, was man von ihm verlangte, orthographisch und leserlich, in aneinanderhängenden Buchstaben, mit der Kreide oder einer Gänsefeder niederzuschreiben konnte. So weit hatte er es in vier Wochen gebracht.“ Aber dabei wurde das Kind so schwach, daß es kaum allein gehen konnte, denn seine Beinchen trugen es nicht. Bald nach seinem vierten Geburtstag wurde das Kind von neuem schwer krank; es lag „fast aller äußeren Sinne beraubt“ neun Wochen in seinem Bettchen. Von diesem Monat Februar an, fing es an, zu sterben.“ Im März wurde das Kind entwöhnt, nachdem man ihm klar gemacht hatte, daß es bei der allzu sparsamen Kost auf der Brust seiner Amme nicht gedeihen könne. Aber das Kind gedachte wohl eine Stunde, um ein kleines Täschchen voll Milch mit eingebrachten Brot zu verzehren. Das Krauen wollte ihm überhaupt nicht gelingen; es gab sich selbst große Mühe, es zu lernen, doch alles war umsonst. In der letzten Zeit seines Lebens ab das Kind fast nichts und schlief auch kaum, aber der Gell arbeitete immer fort. Nie verließ der Wissensdrang den Kleinen; er heuchelte manchmal Hunger und erbat sich etwas Milch, nur um den Lehrer dadurch zu bestechen, ihm auf seine Fragen Antwort zu geben, und noch in seinen letzten Stunden unterhielt er sich damit, ganze „Glossarien“ aus den biblischen Geschichten herzusagen. Vier Jahre, vier Monate 21 Tage hat das kurze Leben gewährt.

O Züchtung von Volksschullehrern zum technischen Studium. Nach einer vom preussischen Kultusminister erlassenen Verordnung „über beurlaubte Lehrer und Lehrerinnen auch an den technischen Hochschulen zum Studium in der Mathematik, Physik, Chemie zugelassen.“ Im Hinblick auf die besonderen Studienverhältnisse an den technischen Hochschulen ist die vorgeschriebene Ergänzungsprüfung vor dem Beginn des Studiums abzulegen.

O Das gefährdete Vord. Die schon seit längerer Zeit beobachteten Vergrößerungen bei Vord haben seit einigen Tagen schärfere Formen angenommen, so daß sie mit dem Eintritt einer Katastrophe gerechnet werden muß. Jeden Tag stürzen Felsblöcke ab. Etwa 2000 Häuser sind gefährdet, zum Teil schon schwer beschädigt.

Der Kentner als Zeitungsvorkäufer. Ein Vorgang der für die gegenwärtigen Zustände in Deutschland in mehr als einer Beziehung bezeichnend ist, bildet in Dresden das Tagesgespräch. Am Drehdener Hauptbahnhof stand eines Morgens ein lebhafter Kentner in vollständiger Kriegsausrüstung, mit Orden und Ehrenzeichen geschmückt, und verkaufte eine Berliner konservative Zeitung. Die Exemplare wurden dem Offizier nur so aus der Hand gerissen. Zwei Engländer, die ebenfalls die Zeitung kaufen wollten, erhielten die Antwort: „An Engländer verkaufe ich keine deutsche Zeitung.“ Großes Hallo bei der Masse, das einige Andersgesinnte veranlaßte, die Polizei in Bewegung zu setzen. Es erschienen ein Schutzmann und zwei Kriminalbeamte, um dem Offizier den Verkauf zu unterlagen. Das ging aber nicht, da er einen Gewerbeschein besaß. Also verbot man ihm, in Uniform zu verkaufen. Der junge Offizier mußte zunächst der Gewalt weichen, erschien aber kurze Zeit darauf wieder in Zivil und verkaufte seine Zeitung weiter.

Ferdinand Schichau, der Begründer der noch ihm benannten Schiffswerften in Elbing, Danzig und Willau wurde 1814 in Elbing geboren und ist daselbst 1898 gestorben. Er war Ingenieur und baute in Deutschland den ersten Dampfbagger, den ersten Schraubenschraubrad, die erste Compoundlokomotive, das erste sechsfache Torpedoboot usw. 1900 wurde ihm in Elbing ein Bronzebild errichtet. Der letzte Inhaber der Schichauwerfte ist Ferdinand Schichau-Schmiedelohn, der Ingenieur Stef.

Rauchtabak

rein Uebersee
in kleinen und großen Quantitäten.

Jean Engel.

Prima amerikanisches

Schweineschmalz

per Pfd. 28. — M.

bietet an

Emil Eschenbrenner.

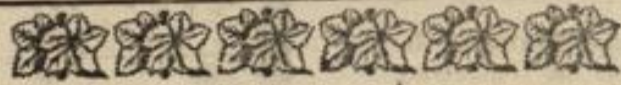
Eine Sendung

**rote Sandsteinplatten,
Schweineträge,
Viehkrippen, runde
Schleifsteine**

bis zu 1 Meter Durchmesser

eingetroffen

Chr. Wieghardt.



Deutscher Cognac

in ganzen und halben Flaschen.

Jean Engel.



Verkaufswerden

verkäufliche Häuser
Geschäftsvertriebe, Villen, Hotels,
Pensionen, Gasthöfe, Landwirt-
schaft, Bäckereien, Sägen, Mühlen,
Fabriken, Ziegeleien, Steinbrüche.

**Hypotheken-
Teilhaber-Gesuche**
zwecks Unterbreitung an vor-
genannte Häuser. Interessenten
Besuch kostenlos. Kein Makler
keine Provision. Angebote von
Eigentümern erbeten an den Ver-
lag **Verkaufsmarkt**
Frankfurt a. M., Habburger
Allee 29.

Kurze Maschinen-

Sobellspähne

abzugeben.
H. M. M., Brunnenstraße.

**Haus- und Grund-
besitzer-Verein
Verein
Branbach**

Geschäftsstelle: Friedriehstr. 18
Telefon 80.
Die Mitglieder des Vereins
erhalten in unserer Geschäfts-
stelle jederzeit

Rat und Auskunft
in allen einschlägigen Fragen.
Dabei werden auch Wünsche
und Anträge zur Weiter-
verfolgung entgegen genommen.
Der Vorstand.

flüssiger Leim

neu eingetroffen

A. Lemb.

Brennholz!

sowie schlagbare Bestände zur Selbstfällung
zu kaufen gesucht.

Gustav Reibelung,

Mittelstraße Nr. 4,
Frankfurt a. M., Telefon Hanfa 538.

Piasavabesen

officiert Chr. Wieghardt.

Zur Kommunion

empfehle:

Kränzchen, Anstecksträuße

Kerzenranken, Taschen-

tücher, Handschuhe

und Haarbänder.

Rud. Neubaus.

TINTE

empfehle
Buchhandlung Lemb.

Buttermaschinen

aus Ia Eichenholz

in verschiedenen Größen eingetroffen.

Gu. Phil. Clos

Inh.: K. Gemmer.

Kaffeemühlen

empfehle
Julius Rüping.

Wollene Strümpfe

(sehr preiswürdig)
in allen Größen für Kinder.
**Frauenstrümpfe und
Männer-Soeken**
in großer Auswahl zu äußerst
billigen Preisen.
Beschw. Schumacher.

Stollwerk

**Chocolade
und Cacao**

Hanswaldt

**Chocolade
Wagner Cacao**

bieten an
Emil Eschenbrenner,
Frieda

Putztücher

in guter Qualität und reicher
Auswahl bieten an
Emil Eschenbrenner.
Frieda

Zur Konfirmation

empfehle
Kragen, Manschetten,
Schlipse, Taschentücher,
Hosenträger, Unterröcke,
Korsets, Untertaillen.
Rud. Neubaus.

Kaufe ausgelämmte

Haare

zu Höchstpreisen an.
Karl Kraß,
Damen- und Herrenseifeur,
Napfatten.

Feinstes

Zigarettentabak

in Paletten (handcolliert) empfehle
Emil Eschenbrenner



Konfirmations- und Kommunion-Karten

(Postkarten und Buchkarten)

reizende Neuheiten

empfehle

Buchhandlung Lemb.

Als letzte Neuheit

empfehle

gestickte Blusen

in Wolle, Leinen und Baumwolle

schöne Farben und gute Qualitäten — sehr preiswert —
Rudolf Neubaus.

Verzinkt

Stacheldraht

neu eingetroffen

Eisenhandlung Clos

Inh.: Karl Gemmer.

Weinbergspfähle

und

Bohnenpfähle

officiert

Chr. Wieghardt.

Empfehle mein schön ausgestelltes Lager
in passenden

Konfirmations- und Kommunion-Geschenken

in Schmuck, sowie in nützlichen Artikeln.

Rud. Neubaus.

Fussbodenöl

in bekannter Qualität.
Jean Engel

Leinölkitt

empfehle

H. M. M.
Schreinermeister.

Emailwaren.

Kochtöpfe, Wassereimer, Kaffeelannen, Milchtöpfe,
Gemüseleier, Stiellasserollen, mit Ausguß, Zylinder
Wassereimer, Löffelbleche, Schöpf-, Schann- und Milch-
löffel, Badkannen, Wasserschöpfer, mit Konsole, Seife,
Sodas, Sandbehälter mit Konsole, Effentträger, tiefe
flache Schüsseln, Keller, Kaffeetaschen, Milchträger, Seife,
Schüssel, Bettdecken, Nachtpfe usw.
in verschiedenen Größen und reicher Auswahl wieder
eingetroffen.
Julius Rüping.

Bürstenwaren

wieder in großer Auswahl vorrätig.

Eisenhandlung Clos

Inhaber Karl Gemmer.

Neu eingegangen:

Briefkassetten

von den einfachsten bis zu den elegantesten
Bedienung.

Karten mit Kuverts.

Alle sonstigen
Arten von
Schreibwaren

in der

Papierhandlung Lemb.

Waffeleisen

und

Kaffeebrenner

in verschiedenen Größen

empfehle

Eisenhandlung Clos

Inhaber: Karl Gemmer.

Lvgl. Gesangbücher

— in allen Preislagen —

sind neu eingetroffen.

Buchhandlung Lemb.

Wiedrige und runde

Räucherapparate

in verschiedenen Größen neu eingetroffen.

Eisenhandlung Clos

Inh.: Karl Gemmer.

Eine Sendung

geräucherte Nachsheringe

und feinste

holländ. Vollsheringe

eingetroffen.

Chr. Wieghardt.